

Hubert Ostendorf

In Gescher fing es an

agenda

Hubert Ostendorf

In Gescher fing es an

Aufzeichnungen eines jungen Soldaten
im 2. Weltkrieg

herausgegeben von Ludgera Schülting



agenda Verlag

Münster

2026

Dieses Werk entstand mit freundlicher Unterstützung durch
den Landschaftsverband Westfalen-Lippe



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-988-1

Inhalt

1. Deutschland: Ausbildung und Arbeitsdienst	7
2. Ausbildung zum Soldaten	43
3. Die Zeit als Gefreiter	67
4. Kapitulation und Gefangenenlager	85
5. Das Arbeitskommando in Ploeven	117
6. Als Kriegsgefangener auf dem Hof Gorre-en-Dreff	148
7. Weihnachten 1946	176
8. Die Arbeit auf dem Hof geht weiter	181
9. Wieder ins Arbeitslager	222
10. Heimkehr	247
Anhang	254

1. Deutschland: Ausbildung und Arbeitsdienst

Man hätte es ahnen müssen. Die landesweite Verteilung von Lebensmittelkarten vor wenigen Tagen war ja eigentlich ein untrügliches Zeichen dafür, dass man mit unserem Großdeutschen Reich einiges im Schilde führte. Diese markigen Worte aus Berlin, die uns in die Ohren donnern, haben es in sich: „Von nun an wird Bombe mit Bombe vergolten!“ Ich habe schon seit langer Zeit aufmerksam die Pressenachrichten verfolgt, aber von Bombenangriffen der Polen habe ich nichts gelesen.

Die erste große Skepsis kam bei mir zutage, als nach jahrelangen Vorwürfen über die Verletzung der Nichteinmischungsvereinbarungen im Spanienkrieg durch westliche Länder diese plötzlich verstummt. Der Krieg war beendet, Franko hatte gesiegt und der Führer nimmt in Hamburg die Parade der heimgekehrten „Legion Condor“ ab. Ich bin zwar erst 13 Jahre alt, aber wer so schamlos lügt, hat bei mir seine Glaubwürdigkeit verloren. Und nun soll in einem kurzen Feldzug das Korridorproblem mit Gewalt gelöst werden. Ich sehe zunächst alles nicht so tragisch. Aber meine Eltern sind doch irgendwie bedrückt und sehen nicht ganz ohne Sorgen in die Zukunft. Einen Satz gibt mir mein Vater an diesem Tage zu bedenken: „Junge, sei du froh, dass dieser Krieg schon heute angefangen hat. So hast du wenigstens nichts mehr damit zu tun!“

In den Mittagsnachrichten des nächsten Tages hat der Sprecher selbstverständlich nur Positives zu berichten, aber einige Worte lassen mich aufhorchen. Da ist von grenzenlosem Vertrauen in die Entscheidungen unserer Führung die Rede und dies zeige sich auch durch die Tatsache, dass im Gegensatz zum August 1918 von einem Bankenkrieg nichts zu spüren sei.

Ich habe nun in jahrelanger Sparsamkeit mit Mühe auf der Spar- und Darlehnskasse runde 98,- RM gespart. Theoretisch könnten diese also ein Opfer des Krieges werden. Mein Vater hat auf dies-

bezügliche Fragen keine treffende Antwort bereit, aber er will mir die Entscheidung selbst überlassen. So krame ich mir mein liebes Sparbuch aus dem Schrank hervor und eile mit ihm zur Kasse. Der Betrag wird restlos abgehoben.

Der Bankmensch verzieht keine Miene. Er hat wohl die Nachrichten nicht gehört.

Das Fahrradgeschäft Heinrich Thesing liegt an unserer Straße und mein Vater hat wiederum keinen Einwand, als ich mich dorthin begeben. In dem Laden mit dem großen Schaufenster stehen noch etliche Fahrräder. Vor dem Haus steht ein Kastenwagen, auf den ein Bauer seinen Neuerwerb hinaufstemmt. Ich suche unter den restlichen Herrenrädern wegen meiner relativ kurzen Statur einen möglichst niedrigen Rahmen und habe Glück. Mein Geld reicht für dieses Rad einschließlich Gepäckträger. Heinrich, der Chef des Hauses, lässt mein mühsam gespartes Geld in seiner Ladenschublade verschwinden und meint zu der Kundschaft, die noch vor der Theke steht: „So ein gutes Geschäft wie heute habe ich noch nie gemacht, eben ist ein Bauer mit 3 Fahrrädern auf seiner Karre abgefahren!“

Dass es auch große Nachteile geben kann, wenn so ein Krieg andauert, scheint die Generation, in der ich lebe, kaum zu berühren. Am Sonntag wird natürlich eine Fahrradtour geplant. Bei herrlichem Sommerwetter fahren wir nach Ramsdorf zu unseren Verwandten. Meine ältere Schwester – sie hat heute Geburtstag – und deren Freundin sind mit von der Partie. Am Mittag haben wir aus den Nachrichten beiläufig zur Kenntnis genommen, dass sich nun auch Großbritannien und Frankreich mit uns im Kriegszustand befinden. Meine Tante – sie ist die renommierte Chefin eines Bäckereigeschäftes – bittet uns wie selbstverständlich zum Kaffee. Zwei ihrer Söhne sitzen mit uns am Tisch und haben ein großes Problem. Beide haben ihre Dienstzeit bei der Wehrmacht absolviert und sind in Sorge, in diesem Krieg zu spät zu kommen. Immer wieder wollen sie mit eindrucksvollen Worten erreichen, dass die Mutter ihrem

Plan zustimmt. Sie wollen sich vorzeitig für einen Einsatz bei ihrer Truppe zur Verfügung stellen. Die Mutter sitzt aber aufrecht in ihrem rustikalen Sessel und wimmelt alle diesbezüglichen Bitten ab.

Ich verkneife mir jeden Kommentar über eine derartige Demonstration des Leichtsinns.

Einige Tage später – die Schulen haben wieder angefangen – höre ich ein Auto mit Lautsprechern durch die Straßen von Gescher fahren, die alle jungen Mädchen ab 18 Jahren auffordern, sich freiwillig zum Dienst beim Roten Kreuz zu melden. Meine ältere Schwester ist ja gerade 18 geworden und will bei dieser Aktion nicht zurückstehen. Sie meldet sich, wird angenommen und muss zunächst sechs Monate Dienst auf der Station in unserem Krankenhaus machen.

Wenn in der Schule über das Thema Krieg gesprochen wird, dann ist das Geschehen, das sich in Polen abspielt, ein einziger Triumphzug unserer Soldaten. Dank tatkräftiger Mithilfe der Russen von Osten her ist das Schicksal Polens besiegelt.

Die Grenzen des Reiches nehmen wieder die Formen von 1914 an. Den Rest Polens teilen sich Hitler und Stalin mittels einer Demarkationslinie. Niemand weiß in den nächsten Wochen, wie denn der Krieg zu Ende gehen soll.

An einem Sonntag im November sehe ich auf dem Heimweg von der Messe, wie ein Kradmelder in voller Kriegsausrüstung durch unsere Hauptstraße kurvt. Zu Hause angekommen erzählt man mir, dass in unserem Haus zwei Soldaten einquartiert würden. Die zwei Betten im Dachgeschoß sind wie geschaffen für die zwei Landser, die am Abend von meiner Mutter die Holzterasse hinaufgeleitet werden. Mein Vater bittet die beiden ins Wohnzimmer, aber kaum sitzen sie am warmen Ofen, da sind sie auch schon eingeschlafen. Zu erschöpft sind sie von dem langen Anmarsch mit Gepäck.

Auf dem Kirmesplatz neben der Glockengießerei haben die Infanteristen ihren Appellplatz. Von hier aus marschieren sie gemeinsam aus, damit sie nicht aus der Übung kommen und für künftige Aufga-

ben zur Verfügung stehen. Wenn es die Zeit erlaubt, bin ich in ihrer Nähe, um zu erforschen, mit welchem martialischen Gerät sie sich umgeben. Als ich sie unbekümmert frage, warum sie ihr Gewehr so intensiv putzen, bekomme ich zu Antwort: „Damit die Engländer nicht an Blutvergiftung sterben.“ Obwohl die Verpflegung eigentlich noch recht gut ist, holen sie ihre Erbsensuppe oder dergleichen gar nicht vom Marktplatz ab, sondern setzen sich wie selbstverständlich zu uns an den Mittagstisch. Oft genug geben sie mir beide Feldflaschen, wenn es abends Tee mit Rum gibt, und ich finde den Geschmack derart wohltuend, dass mir meine Eltern alsbald diese Versorgungsgänge verbieten.

Bald ist die Einheit mit unbekanntem Ziel verzogen und schon stehen zwei neue Soldaten im Flur.

Das erste Kriegsweihnachtsfest ist vorbei und hinein geht's ins neue Jahr 1940, das uns den endgültigen Sieg bescheren soll.

Mein Vater hat so seine Sorgen mit seinem Baugeschäft. Die Aufträge sind dahin. Gebaut werden nur noch Häuser, die bereits begonnen oder genehmigt waren. Ansonsten werden die wenigen Leute, die er noch beschäftigt, in den Textilfabriken Geschers für Reparaturarbeiten eingesetzt.

Die Stamarbeiter sind längst dienstverpflichtet oder haben sich voller Ungeduld abgemeldet für kriegswichtige Arbeiten bei den Chemischen Werken in Marl.

Meine Schulzeit ist beendet und so mache ich einen Lehrvertrag ab dem 1. April mit meinem Vater für eine dreijährige Maurerlehre. Meine ersten Wochen bin ich in der Weberei Eckrodt damit beschäftigt, die schweren Webstühle umzusetzen. Die dicken Schrauben an den Füßen der stählernen Rahmen müssen in Zementmörtel passend eingesetzt und die alten Betonklötze aus dem harten Klinkerboden herausgestemmt werden. Mein Vater hat mir einen stabilen Fäustel und scharfe Spitzmeißel besorgt und so komm ich in diesem April so manches Mal mit blutigen Händen nach Haus.

Inzwischen hat der Wonnemonat Mai seinen Einzug gehalten. Die Wehrmacht hält eine Einheit mit PaK (Panzerabwehrkanonen) für ihren Einsatz bereit. Die Einwohner in Gescher, die noch über einen brauchbaren Stall verfügen, haben derzeit alle überreichlich Pferde im Stall. Zur Übung müssen diese Rösser die relativ kleinen Geschütze mit den kurzen Rohren für Deutschland durch die Gegend ziehen. In der Nacht zum 10. gibt es ein lautes Geklapper im Zentrum unseres Dorfes. Als der Morgen graut, hat sich das gesamte Militär aus Gescher verabschiedet. Über den Grund dieses plötzlichen Aufbruches brauchen wir beim Morgenbrot nicht nachzudenken, denn die Luft ist erfüllt von einem nicht enden wollenden Gebrumm Flugzeugen aller Art. Eine derart große Anzahl von Ju 52 und He 111 habe ich noch nie gesehen.

Unsere Baustelle, an der ich arbeite, ist die Schuldienervohnung der neuen Volksschule hinter dem Davos. An diesem Morgen kommen die Bauarbeiter der Firma, welche die eigentliche Schule baut, während der Frühstückspause zu uns und wir stehen zusammen und beobachten den Himmel, an dem ununterbrochen die Formationen von Flugzeugen von Ost nach West und von West nach Ost ziehen. Der gewichtige Polier spricht das aus, was viele denken: „In sechs Wochen ist der Krieg vorbei.“

Der Flugbetrieb wird dann täglich weniger. Schon nach einer Woche hat das holländische Militär die Waffen gestreckt und der Alltag in Gescher läuft alles in allem in gewohnten Bahnen dahin. Wenn die Nacht herniedersinkt, beginnt uns ein neues Geräusch in seinen Bann zu ziehen. Es ist der merkwürdig auf- und abschwellende Ton entfernter Motoren. Die Royal-Air-Force beehrt uns mit einigen ihrer Fluggeräte.

Werden diese Annäherungsversuche zunächst verächtlich belächelt, so geben sie doch manchmal unmissverständlich ihre Meinung kund. Wenn diese heulenden Vögel ihre stählernen Eier wie aus Versen in die Gegend fallen lassen, dann wird mit einem Knall

an unseren Feind erinnert, der nicht im Traum daran denkt, die militärischen Zügel schleifen zu lassen. Immer öfter heulen auch in Gessen die Sirenen in der Nacht, dann können wir unser Bett verlassen und uns bis zur Entwarnung in den Keller setzen. Im Oktober wird mein Vater angewiesen mit seinen restlichen Leuten nach Coesfeld zu fahren und dort Bombenschäden zu beseitigen. In der Nähe des Bahnhofs haben die englischen Flugzeuge eine Straßenzeile ziemlich ramponiert. So geht es also morgens mit der Eisenbahn nach Coesfeld. Wir helfen mit, die vielen Einschlagstellen der Bombensplitter in die Verblendung auszubessern. Architekt Comes hat die Bauleitung und dirigiert uns von einer Einsatzstelle zur anderen. Ein älterer Mauerer ist oft nach dem Frühstück verschwunden und kehrt nach einer Stunde zurück. Uns fällt auf, dass er abends im Zug ein Papierbündel hat, das er sorgfältig hütet. Erst in der zweiten Woche gibt er sein Geheimnis preis. Er geht, wenn er von der Arbeitsstelle untergetaucht ist, jeweils eine Straße entlang und bettelt an den Haustüren um getragene Kleidung für seine Enkelkinder. Einfälle muss man haben.

Groß sind die Bombenschäden nicht und so ist schon nach einigen Tagen dieser Einsatz beendet. Einmal in der Woche muss ich während meiner Lehrzeit zur Berufsschule nach Coesfeld. Im Winter fahr ich mit dem Zug, sobald das Wetter es erlaubt bin ich mit dem Fahrrad unterwegs. Wohin ich auch morgens unterwegs bin, immer gilt mein Blick irgendwelchen Papierfetzen, die ich auf Wiesen und Feldern erspähen kann. Oft ist es nur ein Rest einer Tüte oder dergleichen, aber einige Male habe ich das Glück ein unbeschädigtes Flugblatt zu finden, das die nächtlichen Besucher aus England auf heimatlichen Boden flattern ließen. Hatte man im Sommer noch allgemein damit gerechnet, dass im Laufe des Jahres unsere Soldaten auch noch kurz Großbritannien erobern würden, so schwindet mit dem Herannahen des Winters die Hoffnung auf eine schnelle Beendigung des Krieges.

Die Bauarbeiten, die wir ausführen, sind ausschließlich Reparaturarbeiten. Unsere Belegschaft kann man inzwischen an den Fingern einer Hand abzählen. Außer Privatleuten innerhalb von Gescher nimmt uns jetzt immer häufiger die Reichsbahn mit Arbeiten auf den Bahnhöfen oder auf den Strecken in Beschlag. Sogar durch Frost beschädigtes Mauerwerk in kleinen Bachunterführungen müssen wir umständlich ausbessern. Meine Freizeit am Abend oder auch am Wochenende hätte ich so gerne mit dem Kinobesuch ausgefüllt. Aber die Beschränkung „Für Jugendliche unter 18 Jahre verboten“ versperrt mir oft den Weg.

Der 22. Juni ist eigentlich ein Sonntag wie die anderen auch. Ich liege im Bett, bis es Zeit zur letzten Messe wird. An diesem Morgen aber kommt meine Mutter in mein Schlafzimmer mit recht knütt-terigen Bemerkungen, wie ich im Bett liegen könnte, wo doch der Krieg mit Russland begonnen hätte. Natürlich bin ich mit atemb-raubendem Tempo am Radioapparat im Wohnzimmer, aber ich kann es nicht fassen. Normalerweise sind die Menschen auch innerhalb der Familien recht mäßig mit auch nur andeutungsweise leiser Kri- tik an den Mächtigen unserer Politik.

Für den neuen Tanzkursus, der im Saal Grimmelt beginnt, darf ich mich anmelden. Der Tanzlehrer bringt uns die Schritte vom Walzer bis zum Tango bei, das ist natürlich ganz im Sinne all der jungen Leute. Es sind zwar immer dieselben Melodien, die der Plattenspie- ler zum Besten gibt, aber wer darf heute überhaupt noch tanzen? Öffentliche Tanzveranstaltungen sind angesichts der Kriegsereignis- se sowieso verboten, und dass sich fremde Teilnehmer in unseren Tanzabend einschmuggeln, ist bei den wachsamen Augen unseres Ausbilders gar nicht möglich. Dann aber eines Abends schwingt ein SS-Mann fröhlich sein Tanzbein. Es ist ein Fronturlauber, dem ausnahmsweise die Tür geöffnet wurde. Als die Musik plötzlich unterbrochen wird und aus einem Radiolautsprecher die Fanfaren eine Sondermeldung ankündigen, verharren wir einige Minuten

ehrfürchtig, aber nachdem wir wissen, dass die Hafenstadt Odessa am Schwarzen Meer den Besitzer gewechselt hat, tanzen wir unsern Foxtrott zu Ende.

Als Schuljunge hatte ich das Bedürfnis, unbedingt im Jungvolk das braune Hemd zu tragen und im Fanfarenzug mit einer großen Landsknechtstrommel vor dem Bauch bei festlichen Anlässen durch die Haupt- und Hofstraße zu marschieren. Aber es dauerte nicht lange, bis das Interesse vorbei war, weil man sofort verpflichtet wurde an allen nur erdenklichen Veranstaltungen teilzunehmen.

Insgesamt war trotz der allgemeinen Ernüchterung bei den gleichaltrigen Jugendlichen ein lebhaftes Interesse vorhanden, möglichst schnell in den Rock der Ehre schlüpfen zu können. Eine zackige Wehrmachtsuniform ist der Traum so mancher aus meinem Bekanntenkreis, die es gar nicht erwarten können, endlich 18 Jahre alt zu sein.

Obwohl die Siege an den Fronten im Jahre 1941 nicht ganz so schnell errungen waren, wie sie eigentlich vorgesehen waren, kennt man nicht einen Hauch von Resignation. Das Jahr geht zu Ende und am Weihnachtsabend bekomme ich das Geschenk meines Lebens. Schon seit Monaten habe ich mir auf der Ziehharmonika eines Arbeitskollegen erste Kenntnisse auf dem Instrument aneignen dürfen. Da meine beiden Schwestern dies mit sichtlichem Wohlwollen betrachteten, haben meine Eltern dem Plan zugestimmt, von der Firma Meinel u. Herold aus Klingenberg in Sachsen ein Schifferklavier mit 25 Pianotasten zu bestellen. Das neue Jahr 1942 ist somit sicherlich ein Jahr, das alle Träume wahr macht.

In Russland ist der Vormarsch unserer siegreichen Truppen total ins Stocken geraten, da überlegt man sich schon, ob es mich nicht auch noch soldatenmäßig erwischt. Ich denke nicht im Entferntesten daran, mich freiwillig in kriegerische Abenteuer zu stürzen.

Meine ältere Schwester ist inzwischen mit einem jungen Mann aus der Frieterhofstraße befreundet, der als Unteroffizier bei einer

Ausbildungseinheit in Stolp in Pommern seinen Dienst tut. Diese Freundschaft wird natürlich keineswegs unterbrochen, als meine Schwester zu einer beruflichen Ausbildung zur Krankenschwester des Roten Kreuzes nach Wuppertal-Elberfeld beordert wird, um dort ihr Staatsexamen abzulegen.

Da ich inzwischen 17 Jahre alt bin, kann ich auch schon dienstverpflichtet werden. So werde ich schriftlich aufgerufen, mich bei der Feuerwehr in Gescher zu melden. Mit etwa zehn Leuten traben wir eines Abends mit Schläuchen über den Sportplatz hinter der Wirtschaft Böing, um zu üben, wie schnell ein Brand gelöscht werden kann. Uns kommt ein solches Tun unheimlich albern vor.

Am 5. August ist mein Jahrgang aufgerufen sich zur Musterung für den Wehrdienst zu stellen. Es hat sich herumgesprochen, dass man nach der ärztlichen Untersuchung gefragt wird, in welcher Wehrmachtsgliederung man am liebsten Dienst tun würde. So antworte ich dann, als die Frage an mich gestellt wird, sofort mit dem Interesse zur Luftwaffe zu kommen. Der Mann mir gegenüber schüttelt mit dem Kopf und sagt aufgrund dessen, dass der Beruf Maurer angegeben ist: „Erster Fall Pionier, zweiter Infanterie, dritter Luftwaffe.“

Tief enttäuscht fahre ich mit dem Zug nach Hause. Ich sehe mich schon im Geiste unter einer Eisenbahnschwelle durch Russland keuchen und überlege von nun an ständig, wie ich solches verhindern kann.

Zunächst aber arbeite ich noch in der Heimat, wo wir zurzeit die Plattierung auf dem Bahnsteig ausbessern. An einem dieser Augusttage sitzen wir in dem kleinen Gebäude neben dem Bahnhofsschuppen. Wir haben uns wie üblich um 9 Uhr zur Frühstückspause am Tisch in der Rottenbude niedergelassen, um unser mitgebrachtes Butterbrot zu vertilgen. Wir sind nur noch vier Leute – eine wahrlich kleine Firma. Mir ist gar nicht aufgefallen, dass alles recht schweigsam verläuft, als Anton sich räuspert und Heinrich ausspricht, was ihn eigentlich so verschwiegen sein lässt. Er konnte doch sonst im-

mer etwas zum Besten geben. Heinrich hat uns ja schon so oft mit Wahrsagungen aus dem Mittelalter überrascht, die er als kleine Zettelchen bei sich trägt. Heute aber wiegt er mit dem Kopf und kann gar nicht aus sich heraus. Dann blickt er in die Runde und erzählt, dass sein Sohn gestern endlich aus Russland zum Heimaturlaub eingetroffen ist. Was er durch ihn am gestrigen Abend erfuhr, habe ihn total durcheinandergebracht. Eigentlich dürfe er es ja gar nicht erzählen, aber die Juden, auch die aus Gescher, die nach Lettland verschickt worden sind, würden heute kaum noch leben. In langen Gräben hätte man sie nacheinander erschossen, die Gräben schnellstens zu geschaufelt und kurz darauf mit Obstbäumen bepflanzt. „Er ist doch mein Sohn, er belügt mich doch nicht“, sagt er, als er sieht, dass wir ihn ungläubig anstarren. Die Frühstückspause ist vorbei, wir arbeiten mit einem eigenartigen Unbehagen mit diesen quadratischen Betonplatten herum. Jedenfalls hat die sonst recht positive Einstellung Heinrichs gegenüber der herrschenden Regierung einen mächtigen Dämpfer bekommen.

Inzwischen hat in unserem Elternhaus die Verlobungsfeier meiner Schwester stattgefunden. Im Garten mache ich mit meiner Billy-Record-Camera ein Foto von der gesamten festlichen Runde. Mein zukünftiger Schwager präsentiert sich in prächtig aufgeputzter Luftwaffenuniform als frischgebackener Feldwebel. Als ich eine Weile mit ihm allein sprechen kann, komme ich schnell auf meinen Wunsch zu sprechen, so wie er in der Luna (Luftwaffennachrichtentruppe) mein Soldatendasein zu fristen. Die Ratschläge, die er mir gibt, sind wenig ermunternd. Zunächst nehme die Luftwaffe nicht einmal Kriegsfreiwillige für die Luna auf, es sei denn der Bewerber schließe einen Verpflichtungsvertrag für die Dauer von 12 Jahren ab. Die einzige Möglichkeit, mein Ziel zu erreichen, sei die Kriegsfreiwilligenmeldung zum fliegenden Personal und zwar als Bordfunker. Diese Leute würden zunächst in der Luna und von dort nach bestandener Funckerprüfung bei den Einheiten des fliegenden Personals

ausgebildet. Wer bei dieser Abschlussprüfung die Voraussetzungen nicht erfüllt, bleibt zunächst in der Luna, wird also irgendwo am Boden eingesetzt.

Nach diesem Gespräch ist mein soldatischer Weg vorgezeichnet. Als ich meinen Vater später von der Möglichkeit einer 12-jährigen Verpflichtung erzähle, sagt er prompt, dass ich nie für dergleichen eine Unterschrift von ihm bekommen würde.

Es bleibt also kein anderer Weg. So lasse ich mir also vom Wehrbezirkskommando Coesfeld die Formulare für eine Freiwilligenmeldung zum fliegenden Personal zuschicken, um diese zunächst einmal sorgfältig zu studieren.

Die Übungen der Feuerwehr sind uns Jugendlichen ein richtiger Gräuel. Vor einem dicken Wirt und seinem Helfer müssen wir strammstehen und deren Befehle ausführen. Das hängt uns nach wenigen Wochen zum Halse heraus. Als wir uns nach einem dieser wenig erquicklichen Übungsabende in der Wirtschaft Tubes eine Runde zweiprozentiges Bier erlauben, kommt irgendjemand auf die grandiose Idee, bei der nächsten Übung unsere beiden aufgeputzten Ausbilder allein auf dem Sportplatz stehen zu lassen. Allerdings müssen wir uns in die Hand versprechen, dass niemand von uns aus der Reihe tanzt und tatsächlich alle zu Hause bleiben. Wir wollen damit erreichen, dass diese Leute an uns die Lust verlieren und unseren Zwangsverein auflösen werden.

Der September geht zu Ende und die Wut unserer lieben Feuerwehrkommandanten ist sicherlich verflogen, da flattert eine schriftliche Aufforderung ins Haus, dass ich mich zu einem angesetzten Termin vor dem Amtsgebäude mit blank geputztem Helm und Koppelzeug einzufinden habe.

Pünktlich auf die Minute stehen wir also mit schuldbewusster Miene angetreten neben dem Ehrenmal für die Helden des Weltkrieges.

Kurze und knappe Befehle lassen uns die Stufen zum Eingang des ehrfürchtigen Gebäudes hinaufsteigen und schon stehen wir im

großen Sitzungszimmer in strammer Haltung aufgebaut. Hinter den U-förmig aufgestellten Tischen sitzen einige gewichtige Herren in ihrer jeweiligen Standesuniform und verlesen Vorschriften und Gesetzestexte. Ich höre etwas wie „Sabotage und ihre Abwehr“ und ähnlich dramatische Begriffe. Vielleicht sind diese Hoheiten doch beeindruckt, wie reumütig unsere Köpfe gesunken sind. Plötzlich dürfen wir das Gelände verlassen und die Sache ist für uns erledigt. Wir erfassen jetzt erst, wie erleichtert wir sein dürfen, so glimpflich davongekommen zu sein. Anfang Oktober schickt mir der Amtsbürgermeister eine Strafverfügung über 10 Reichsmark und 60 Reichspfennige als Folge meines Verhaltens, sehr zum Verdruss meines Vaters, der für mein leichtsinniges Tun kein Verständnis hat.

Mit etwas gemilderter Lautstärke schimpft er eines Abends mit mir, als er mich in der Küche erwischt, wie ich mit angepresstem Ohr vor dem Radio hocke und Londons fernen Verkündigungen lausche. Aber schon bin ich im Flur verschwunden, um die Holztreppe hochzugehen. Schon nach wenigen Stufen kommt mir der Gedanke, vorsichtig Stufe für Stufe auf leisen Sohlen zurückzuschleichen. Es dauert gar nicht lange und schon vernehme ich ganz leise Töne, die nur von der feindlichen Insel stammen können. Es ist mir zuwider, meinen Vater jetzt bloßzustellen und ich gehe mit dem guten Gefühl schlafen, dass wir uns ja so unheimlich einig sind. Außerdem wird mir jetzt klar, warum das Radio aus praktischen Gründen vor einiger Zeit seinen Platz in der Küche finden musste. Am Wohnzimmer führt unmittelbar die Hauskampstraße vorbei. Zu nah für ungebetene Lauscher auf dem Bürgersteig.

Seit Juli besitze ich schon einen Wehrpass, der mich, auch wenn ich noch keine 18 Jahre alt bin, so erwachsen macht, dass ich ohne Bedenken Filmvorführungen besuchen kann, für die ich eigentlich noch gar nicht geeignet bin. Sogar für Variétéveranstaltungen, die ab und an im tembrockschen Saal gastieren, öffnet dieser Zauberpas mir Tür und Tor.

Mein Vater ist sich darüber im Klaren, dass dem unersättlichen Moloch Krieg noch lange nicht sein Maul gestopft ist, so gibt er mir ohne lange zu knurren auch noch 50 Pfennige für einen Film, den ich schon am Tag vorher gesehen hab. Im Grunde geht es uns ja wie so vielen Jugendlichen so, dass es eigentlich um die Wochenschau geht, die uns allen so anschaulich den Ablauf des Krieges vor Augen führt. Trotz sicherlich äußerst intensiv betriebener Verteilertechnik der Filmrollen hat sich die Aktualität grundsätzlich um genau vier Wochen verzögert. Das kennt man nicht anders und ist auch gar nicht tragisch, denn manchmal tut es so richtig gut.

Im Dezember, als große Teile der 6. Armee unter ihrem Generallieutenant Paulus in Stalingrad eingekesselt sind, verkündet mir mein Führer von der Leinwand herunter ins Gesicht, dass er diese Stadt bereits eingenommen hat und nur noch ganz kleine Nester zum Widerstand neigen. Wie ich auch um mich höre, nirgends kann man vernehmen, dass solche Lücken im Propagandaapparat von Dr. Goebbels den Menschen auffallen. Kritik als solche ist genau das, was am wenigsten gefragt ist. Jeder ist aufgerufen, an seinem Platz, an dem er steht, seine Pflicht zu tun.

Die Bomber, die jetzt in immer größerer Zahl mit ihren „Weihnachtsbäumen“ die Nächte erhellen, verbreiten auch auf dem Lande schon Angst und Schrecken. Obwohl Gescher vom eisernen Regen bisher verschont blieb, macht man sich die Erfahrung aus den Städten zunutze und beginnt systematisch alle Keller, in denen die Menschen Zuflucht suchen, auf ihre Brauchbarkeit zu untersuchen. Die Häuser haben fast ausschließlich Balkenlagen. Betondecken sind kaum zu finden.

Mein Vater bekommt den Auftrag, für die betreffenden Schutzräume eine kleine Skizze mit entsprechenden Maßen anzufertigen und dann für eine entsprechende Abstützung durch aufrechte Pfosten zu sorgen. Für mich ist es eine willkommene Abwechslung mit dem Fahrrad zum Tannenwald zu fahren um die Bäume zu fällen. Der

Bauer zieht mit meinem Vater durch den Wald und reißt in Augenhöhe die Rinde mit einem Schabeisen ab. Dann fällen wir zu viert die Bäume mit der Axt, schlagen die Äste ab und verladen die Stämme auf einen vierräderigen Karren, den der Bauer mit zwei Pferden bespannt ins Dorf bringen lässt. So keilen wir die Rundhölzer unter manches Kellergebälk. Die Menschen sollen sich ja sicher fühlen können, wenn über ihnen in der Nacht die Geschwader ihren Zielen entgegendonnern. Bei den Ziegelleien werden noch vorhandene Mauersteine beschlagnahmt, die wir in Winkelform vor die Kellerfenster als Splitterschutzwand vermauern müssen.

Das Weihnachtsfest steht vor der Tür und meine Stimmung ist dahin, als ich zum Januar 43 zum Arbeitsdienst eingezogen werde. Wie kann man das verhindern? Da in Coesfeld wieder größere Schäden durch Luftangriffe entstanden sind, setzt mein Vater ein Schreiben auf, in dem er die Behörde bittet, meine Einberufung um einige Monate zu verschieben, weil mein Einsatz bei den Wiederaufbauarbeiten unverzichtbar ist. Außerdem soll ich im Frühjahr meine Gesellenprüfung ablegen.

Schon nach relativ kurzer Zeit habe ich den Bescheid in den Händen, dass ich vorläufig zurückgestellt bin. Da fühle ich mich schon wohler in meiner geflickten Maurerkluft, als wenn ich in Uniform mein Dasein fristen müsste. Im Februar lege ich dann meine theoretische und praktische Prüfung vor dem Prüfungsausschuss der Innung des Bauhandwerks in Coesfeld ab. Sie verläuft einigermaßen zufriedenstellend. Bei der Kontrolle meiner Splitterschutzwand, die ich gemauert habe, kommen dem Prüfungsmensch einige Bedenken, dann stellt er aber schnell fest, dass meine Wasserwaage in diesen Kriegsjahren schon einiges mitgemacht hat, und segnet die Prozedur ab.

Ich habe mir schon seit Beginn des Krieges angewöhnt, am Abend die Tageszeitung in meinen Schlafzimmerschrank zu schieben. Ich will diese Zeit später kritisch betrachten können. Das Anwachsen